

bekommen würde, mit jemandem hier zu sprechen, der nicht schon längst auf Giorgos' Seite war.

»Eine Frage«, fing Anna an, sie wollte das Thema wechseln. »Sprechen hier alle so gut Englisch? Nikos spricht auch fließend, nur mein Großvater nicht.«

Xenia zuckte mit den Schultern. »Unterschiedlich. Nikos und ich haben beide woanders studiert. Ich war in Dartmouth in New Hampshire und er war, glaube ich, irgendwo in England.«

Anna nickte und unterdrückte ein Gähnen – am liebsten hätte sie irgendwo ein Nickerchen gemacht.

»Das wird schon«, sagte Xenia lächelnd. »Außerdem spricht deine Großmutter hervorragend Englisch. Und jetzt will ich dich auch nicht länger vom Mittagessen abhalten. Bis später.«

»Danke, bis später«, meinte Anna noch, als Xenia verschwand. Auch die anderen Männer machten sich langsam wieder zu ihren Baustellen auf, also setzte sich Anna an den Tisch und aß endlich ihren Burger auf. Es stand auch noch eine Tüte Pommes auf dem Tisch, die sie sich gleich danach nahm. Dann saß sie noch etwa eine Viertelstunde allein rum, bis ihr Großvater wieder ins Zimmer kam.

»Anna!«, rief er, genau wie vorher schon, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Daran sollte sie sich wohl gewöhnen. »Du hast Essen?«

Anna nickte. »Ja, ja, ich habe gegessen«, antwortete sie, stand auf und ging zu ihm. »Also, wo wohnst du?«, fragte sie, wobei sie versuchte, mit ihren Armen ein Dach über ihrem Kopf zu formen, um zu verdeutlichen, was sie meinte. Er sah sie erst eine Weile verwirrt an, bis er es auf einmal verstand.

»Zu Hause!«, sagte er genauso enthusiastisch, wie er ihren Namen gesagt hatte. »Warte«, schob er noch hinterher und hielt beide Hände hoch, bevor er wieder wegging.

So langsam gewöhnte sie sich an das plötzliche Verschwinden und Wiederauftauchen ihres Großvaters, also beschloss Anna, einfach abzuwarten, bis er zurückkam. Und als sie nun ganz allein im Raum saß, legte sie den Kopf auf den Tisch und schloss nur für einen Moment die Augen.

Auf einmal schüttelte eine Hand Anna wach. Sie hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war.

»Was ist los?«, fragte sie, öffnete die Augen und spürte erst mal einen stechenden Schmerz im Nacken. Wie lange hatte sie wohl geschlafen? Als sie sich umdrehte, sah sie eine Frau, etwa um die sechzig oder siebzig, die hinter ihr stand und die Arme vor der Brust verschränkt hatte. Die Frau trug ein geblühtes blaues Kleid mit einem breiten Ausschnitt und darüber eine weiße Schürze, die sie um ihre etwas füllige Taille gebunden hatte. Ihre gräulichen Haare hatte sie zu einem strengen Dutt hochgesteckt, befestigt mit einem Stift. Sie sah aus wie jede Großmutter aus jedem alten Kinderbuch. Das passte auch ganz gut, denn Anna erkannte die Frau von Lizzys Fotos – es war tatsächlich ihre Großmutter.

»Hallo, Eirini«, begrüßte Anna sie, nicht ganz sicher, wie viel sie verstehen würde. »Gehen wir zum Haus?«

»Ja, wir warten schon seit zwanzig Minuten«, antwortete sie und überraschte Anna mit ihrem perfekten Englisch. »Christos hat mehr Geduld als ich. Wenn du mitkommen willst, dann bitte jetzt.«

Anna nickte. Sie stand auf, nahm ihre Taschen und folgte Eirini zurück den Flur entlang und nach draußen. Inzwischen stand die Sonne tiefer, Anna musste Stunden geschlafen haben. Kein Wunder, dass ihr Nacken wehtat. Draußen parkte ein weißer Pick-up mit Christos auf dem Fahrersitz. Eirini zeigte auf die Ladefläche, auf der sich diverses Werkzeug und Baumaterial stapelte.

»Da soll ich sitzen?«, fragte Anna und suchte schon nach einem leeren Fleck, groß genug zum Sitzen.

»Natürlich nicht. Wirf deine Taschen rein, du sitzt zwischen Christos und mir.« Eirini seufzte und lehnte sich wartend an die offene Tür.

Anna lächelte zurückhaltend und nickte, stellte ihren Duffelbag und den Koffer vorsichtig auf der Ladefläche ab, wobei trotzdem Werkzeug umfiel und laut klapperte. Kurz schaute sie Eirini an, die augenrollend zu Christos sah, dann Anna in den Truck scheuchte und sich anschließend neben sie quetschte. Direkt an Christos gepresst saß Anna da. Er lächelte sie an, beide Hände schon am Lenkrad.

Als sie sich langsam vom Resort entfernten, hatte Anna zum ersten Mal einen Blick über die Insel. Sie konnte die Straßen von Kamari, durch die sie vorher geirrt war, nun deutlich erkennen. Alle führten zum strahlend blauen Meer hinunter. Es war nicht exakt so, wie sie sich Santorin vorgestellt hatte – mit verwinkelten Straßen zwischen weißen steinernen Häusern mit gewölbten blauen Dächern, die mit dem Himmel verschmolzen –, aber als sie zwischen den Feldern und Weinbergen entlangfuhren, erkannte sie dennoch, wie wunderschön alles war. Sie fragte sich, wie wohl der Ausblick vom Sommerhaus sein würde. Als sie dann einen Berg hinauffuhren und man den Flughafen sehen konnte, musste Anna daran denken, wie es überhaupt dazu gekommen war, dass sie sich auf die Reise nach Santorin gemacht hatte.

2. Kapitel

Manhattan, vier Tage zuvor

Bis zu diesem Tag war der schlimmste Moment in Annas Leben noch jener Abend kurz nach Neujahr gewesen, an dem sie erfuhr, dass ihr Vater gestorben war. Nur beiläufig hatte ihre Mutter es erzählt, eingeschoben zwischen einem Bericht über ihr letztes Yoga-Wochenende und unzähligen Fragen zu Annas Liebesleben. Anscheinend war die Nachricht, dass ihr Vater plötzlich an einem Herzinfarkt gestorben war, in etwa genauso wichtig wie die Feststellung, dass die anderen Möchtegern-Yoga-Gurus mittleren Alters besonders lange den nach unten schauenden Hund halten konnten.

Nicht, dass Anna und ihr Vater sich besonders nahegestanden hätten. Jedenfalls die letzten Jahre nicht. Er war abgehauen, als sie sechs Jahre alt war. In einem Taxi davongefahren, während Annas Mutter in ihrem weißen Satin-Morgenmantel, der sich im Wind aufblähte, ihm diverse Schimpfwörter über die Straße hinterherbrüllte. Lizzy, Annas Schwester, war zu der Zeit acht gewesen und hatte Anna fest an sich gedrückt, während sie das Ganze durch das Fenster beobachtet hatten. Immer wieder hatte Lizzy etwas zu ihrer Mutter hinuntergerufen. Anna dachte lange Zeit, ihre Schwester habe damit Angst oder Traurigkeit ausdrücken wollen, aber in Wirklichkeit wollte Lizzy ihrer Mutter nur sagen, dass ihr Morgenmantel offen stand und auch die Nachbarn inzwischen aus ihren Fenstern guckten, um nachzusehen, was denn eigentlich los war. Zwanzig Jahre lang hatte Anna sich gefragt, wie eine Frau gleichzeitig so wütend, beschämt und verletzt sein konnte, dass sie überhaupt nicht mitbekam, wie sie mitten auf der Straße stand und eine Brust raushing.

Und dann stand Anna in der Fifth Avenue und schaute hoch zu dem Fenster im dritten Stock. Das Fenster ihres Bosses und gleichzeitig Liebhabers, gegen das gerade eine andere Frau gepresst wurde. Er hinter ihr, beide nackt, die Gesichter voller Leidenschaft, Schmerz und Genuss. Da verstand Anna es. Sie hätte genauso gut nur einen Morgenmantel tragen können, der sich im Wind löste, ganz Manhattan könnte sie anstarren und sie würde dennoch nur den einen Gedanken haben: »Du Idiotin. Idiotin, Idiotin, Idiotin! Du Riesenidiotin.« Wie ein Mantra wiederholte sich der gleiche Gedanke immer wieder in ihrem Kopf.

Sie war am Boden zerstört, aber nicht bloß aus dem offensichtlichen Grund: Marcus, der Mann, mit dem sie sich nun schon über ein Jahr lang traf, fickte direkt vor ihren Augen eine andere Frau. Natürlich wusste er nicht, dass sie da war, aber das machte es auch nicht besser. Die beiden anzustarren, ihre an die Scheibe gepressten Körper, die Schweißabdrücke, die sie hinterließen – Anna fühlte sich besiegt. Sie hatte sich nie

irgendwelche romantischen Hoffnungen gemacht, aber erst in diesem Moment wurde ihr klar, was sie wirklich für ihn war: austauschbar.

Mit fünf Jahren wurde Anna in ihrer Vorschulgruppe zur Musterschülerin für den Mai gewählt. Das hieß, dass sie nett zu den anderen war, ihre Aufgaben immer gut erledigte und sich oft als Erste freiwillig meldete. Dabei war sie nie besonders offen gewesen, selbst als Kind war sie eher ruhig und schüchtern. Aber jeden Monat wurde ein neuer Musterschüler gewählt und es gab nur zwölf Kinder in ihrer Gruppe. Wenn man also diejenigen ausnahm, die viel Ärger machten, dann war nur logisch, dass Anna irgendwann den Titel bekommen musste, egal wie sozial sie sich in Wirklichkeit verhielt.

Aber die fünfjährige Anna interessierte das nicht. Stolz trug sie ihre leuchtend gelbe Schleife und präsentierte sie ihren Eltern, als sie aus der Vorschule nach Hause kam. Ihr Vater Giorgos – die beiden Mädchen nannten ihn nur Baba, aber ihre Mutter stellte ihn immer als George vor – hob sie hoch, umarmte sie und drehte sich jubelnd mit ihr im Kreis. Von Grace, Annas Mutter, kam nur ein »Gut gemacht«, während sie sich noch ein Glas Wein einschenkte.

Anna hatte gefragt, ob sie die Schleife an den Kühlschrank kleben durfte, woraufhin ihre Mutter ihr nur geantwortet hatte, dass der Platz am Kühlschrank für wichtigere Erinnerungen vorgesehen war. Giorgos hatte seine Frau kühl angesehen und dann Annas Kopf geküsst und gelächelt. »Deine Mutter meint, dass der Kühlschrank für langweilige Sachen ist, und deine Schleife ist alles andere als langweilig, mein Schatz. Wollen wir sie in deinem Zimmer aufhängen?«

Am nächsten Morgen war Annas Mutter zur Arbeit abgehauen, ohne ein Wort zu irgendjemandem zu sagen. Giorgos hatte Anna, Lizzy und die Schulsachen der beiden wie immer in seinen Maler-Lieferwagen gepackt, um sie zur Schule zu bringen. Als sie vor der Schule standen, ließ er aber nur Lizzy aussteigen. Anna sollte im Auto sitzen bleiben, er wollte noch mit ihr reden.

»Baba, wieso? Kriege ich Ärger?«, fragte Anna und sah zu, wie ihre Schwester im Schulgebäude verschwand.

Sobald Lizzy drinnen war, fuhr Giorgos mit Anna in ein Diner und sie durfte so viele Schokoladen-Pancakes essen, wie sie wollte. »Musterschüler verdienen ein ordentliches Frühstück zur Feier des Tages«, erklärte er und nahm einen Bissen von seinem eigenen Berg Pancakes, bevor er einen Arm um Anna legte, die neben ihm saß und kaum über den Tisch schauen konnte. Beim Kauen lief ihm ein Tropfen Ahornsirup über das Kinn. Sofort zeigte Anna auf ihn und fing an, laut zu lachen. Giorgos tat, als wüsste er nicht, was sie meinte, und beugte sich dann zu ihr herunter, um ihr einen Kuss auf die Wange zu geben und den Sirup über ihr Gesicht zu schmieren. Sie erinnerte sich noch an das Kitzeln seines Bartes.

Als sie aufgegessen hatten, fuhr er Anna wieder zur Schule und gab ihr eine Entschuldigung mit, auf der stand, dass sie einen Termin beim Zahnarzt hatte. Anna wollte schon fragen, wieso er log, wenn doch alle Musterschüler so ein Frühstück

bekamen, aber als sie seinen traurigen Blick sah, gab sie ihm nur eine Umarmung und einen Kuss, bevor sie in den Kindergarten ging.

Ein paar Wochen später, kurz nach Annas sechstem Geburtstag, wurde Giorgos aus dem Haus geworfen und Lizzy musste Anna festhalten, während sie alles vom Fenster aus beobachteten. Das Schuleschwänzen, ein paar Wutausbrüche und die Affären hatte Annas Mutter vor Gericht genutzt, um eine Scheidung und das alleinige Sorgerecht zu bekommen, was dann dazu geführt hatte, dass Giorgos zurück nach Griechenland geschickt wurde. Grace hatte den Nachnamen Xenakis nie angenommen und sobald die Scheidung durch war, hatte sie auch die Nachnamen ihrer Töchter zu Linton ändern lassen. Anna und Lizzy sollten ihren Vater nie wiedersehen.

Anfangs hatte Anna große Schwierigkeiten, die Untreue ihres Vaters als Tatsache anzunehmen. Es ergab einfach keinen Sinn für sie. »Baba liebt uns«, meinte sie zu ihrer Mutter. »Er würde so was nie tun, er würde uns nie verletzen.«

»Du bist noch ein Kind«, hatte Grace geantwortet. »Eines Tages wirst du sehen, was Männer alles Schreckliches tun, und dann wird dich gar nichts mehr überraschen. Bis dahin musst du mir einfach vertrauen.«

Auf dem Gehweg vor Marcus' Wohnung, das Mantra immer noch in ihrem Kopf, verstand Anna schließlich, was ihre Mutter gemeint hatte. Sie liebte diesen Mann nicht. Hatte keine Familie mit ihm. Und dennoch, als sie ihn durch das Fenster beobachtete, brach ihre gesamte Welt zusammen und zum ersten Mal fühlte sie sich so, wie ihre Mutter sich damals gefühlt haben musste: aussortiert.

Eine halbe Stunde später knallte Anna ihre Zimmertür zu und lehnte sich dagegen, als die Tränen kamen. Wahrscheinlich hatte sie auch ihre Mitbewohnerin aufgeweckt, aber das war ihr egal. Den ganzen Heimweg über hatte sie ihre Tränen zurückgehalten und sie konnte einfach nicht mehr. Kläglich versuchte sie, die Bilder aus ihrem Kopf zu schieben, aber sie konnte an nichts anderes mehr denken und weinte.

Es ging ihr nicht einmal darum, dass Marcus mit einer anderen schlief; Anna hatte von Anfang an gewusst, dass es nichts Exklusives zwischen ihnen war. Das Ganze hatte sogar durch und durch klischeehaft angefangen. Etwas über ein Jahr zuvor hatten sie sich bei einer Ausstellung in einer Galerie kennengelernt. Sie hatte schon ein paar Monate in der Galerie gearbeitet, aber das war das erste Mal, dass sie mit Marcus gesprochen hatte – dem berühmten Fotografen, dem die Galerie gehörte. Na ja, berühmt unter anderen Fotografen jedenfalls. Für Anna, die Fotografie studiert hatte und schon seit Jahren einen Job in seiner Galerie haben wollte, hätte es genauso gut Chris Hemsworth sein können. Sie wäre beinahe gestorben, als er bei der Ausstellung auf sie zugekommen war. Nur ein paar Stunden später landeten sie auch schon zusammen im Hotelzimmer.

Nein, das eigentlich Schlimme war, dass Anna ihre Zukunft mit jedem Stoß weiter zerbröckeln sah. Sie arbeitete nur als Assistentin in der Galerie mit dem Ziel, selbst Fotografin zu werden. Frauen wie sie gab es unzählige für Marcus. Auch wenn sie hart dafür gearbeitet hatte, den Job bei MarMac zu bekommen, wusste sie genau, dass er sie sofort rauswerfen und die nächste aus der langen Reihe an Bewerberinnen nehmen